

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Kurt E. Becker
Anthroposophie – Revolution von innen
Leitlinien im Denken Rudolf Steiners

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Vorbemerkung	9
I Anthroposophie – Revolution von innen	11
Was wäre, wenn	13
Revolution von außen	15
Im Zentrum des Universums: das Individuum	17
Weisheit vom Menschen	22
Die Einheit der Welt	31
Eine Philosophie der Freiheit	38
Vita activa oder: Leben in der Liebe zum Handeln	47
Anmerkungen	53
II Rudolf Steiner – Eine Lebenschronik, zusammengestellt von Hans-Peter Schreiner	55
Anmerkungen	88
III Die Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung	91
IV Systematische Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe	95
V Adressen anthroposophischer Institutionen	113
VI Personenregister	117

Was wäre, wenn ...

»Lebensvollzug«: Kaum sonst irgendwo findet die allgemeine Lebensweise dieser Zeit einen angemesseneren Begriff. Das ist die letztendliche Summe jener scheinbar rationalen Reglementierungen, die unser Leben dominieren. Deren Herrschaft empfinden wir in aller Regel nur deswegen nicht als unerträglich, weil wir ihre Gesetzmäßigkeit von Kindesbeinen an zu verinnerlichen, als eigene, unserem Leben notwendig angehörige zu akzeptieren gelernt haben. Das Leben des Einzelwesens wird von diesen Gesetzmäßigkeiten ebenso durchdrungen wie das der Gesellschaft: das Individuum gehorcht rationalen Funktionsprinzipien, die Gesellschaft liefert die für dieses Funktionieren erforderlichen Strukturprinzipien. Und ohne die Aufrechterhaltung dieser Gesetzmäßigkeiten funktioniere gar nichts mehr – suggerieren die Wächter dieser Ordnung. Und sie werden in der Tat recht haben. An einer Ampel bei »Rot« anzufahren, um ein höchst banales Beispiel zu bemühen, kann fatale Konsequenzen nach sich ziehen. Wem wäre dies nicht bewußt? Und weil auch wir folglich von der Notwendigkeit dieser rationalen Reglementierungen überzeugt sind, sogar Bestrafungen bei Übertretung dieser Regeln hinnehmen, bekämpfen wir unseren gelegentlich aufkommenden Unmut ob unseres Lebensvollzugs zum Beispiel durch die narzistische Inbesitznahme von Waren, wohl wissend, daß auch unser konservativer Kaufzwang nur ein Teil jener Mechanismen eines Ordnungssystems ist.

Was wäre, wenn wir aus diesem ursächlichen Verbund von *Ordnungs- und Strafvollzug ist gleich Lebensvollzug* ausbrächen? Nicht, daß wir es wirklich tun, scheint mir wichtig, sondern daß wir einfach einmal darüber nachdenken, was wäre wenn ...

Was wäre, wenn wir diesem immer sinnloser werdenden Vollzugscharakter des modernen Lebens entgegensteuerten? Die Gegensteuerung initiiert durch eine simple Frage, die nach dem Sinn des Lebens. Wenn wir uns auf der Suche nach einer Antwort nicht a priori in die weitgeöffneten Arme der Priester, Pa-

storen, Prediger jedweder Ideologie, Konfession oder Kirche hineinwerfen, sondern uns bemühen, mit den Mitteln und Möglichkeiten des Geistes den Sinn des Lebens aus unserem individuellen Selbst herauszugestalten, dann bewegen wir uns auf »anthroposophischen« Pfaden. Dieser Überlegung wollen wir nachgehen.

Revolution von außen

Es war der Sozialphilosoph Arnold Gehlen, der auf die Außen-Innenverschränkung des Menschen verwiesen und für unsere heutige Zeit ein Überhandnehmen der Außensteuerung diagnostiziert hatte. Wir alle funktionieren nach einem äußeren, rational gelenkten Lebensrhythmus-Diktat, dessen Machtzentrum ehedem eine reine Überlebensgarantie der menschlichen Art war: nur mit Hilfe seiner Rationalität vermochte sich das »Mängelwesen Mensch« (Johann Gottfried Herder) in der Welt zu behaupten. Wissenschaft und Technik des heutigen Menschen sind im Keim bereits im Überlebens- und Sicherheitsbedürfnis des Urmenschen enthalten. »Der Prozeß der Zivilisation« (Norbert Elias) jedoch, der ja nichts anderes beschreibt, als die kulturgeschichtliche Wirkung des auf Überleben und Sicherheit ausgerichteten menschlichen Geistes, hat im Verlauf der Jahrhunderte eine Eigendynamik gewonnen, deren vorläufiger Kulminationspunkt in der möglichen Selbstvernichtung der menschlichen Art den existentiellen Ausgangspunkt dieses Prozesses in sein genaues Gegenteil verkehrt. Damit erweist sich ein scheinbar evolutionärer Prozeß in seiner letztendlichen Wirkung als revolutionär.

Diese Revolution von außen hat die Daseinsbedingungen des Menschen grundsätzlich verändert. So ist, um das markanteste Exempel herauszugreifen, die physische Existenz des Menschen heute an die paradoxe Bedingung eines zu sichernden Sicherheitsbedürfnisses gebunden. Und eben die Sicherung dieses Sicherheitsbedürfnisses erweist sich als problematisch. Denn das in tausenden von Nuklearsprengköpfen Gorgonengestalt gewordene Sicherheitsrisiko der Supermächte wird verwaltet durch das Risiko Mensch.

Jenes potentiell infernalische Gewaltinstrumentarium gehorcht den Gesetzmäßigkeiten, die sein Vorhandensein ermöglicht haben: es ist prinzipiell berechenbar. Ganz anders dagegen der Mensch. Dessen Unberechenbarkeit, essentielles Spezifikum seiner Art, signalisiert Gefahr. So sind wir heute mit jener paradoxen Situation konfrontiert, daß das Menschliche Auslö-

ser einer potentiellen Vernichtung der Art zu sein vermag. Und – groteskerweise – je berechenbarer diese Revolution von außen diese Welt macht, desto unberechenbarer wird der Mensch, desto größer wird somit die Gefahr für die Menschheit. Die alte Welt der Religionen band den Menschen an einen Gott, das Menschliche fand in einem glaubensgetragenen Kosmos seine Zuordnung in einer metaphysischen Entität. Das Individuum in einer durch die Wissenschaft »entzauberten Welt« (Max Weber) ist demgegenüber auf sich selbst reduziert, letzte Zerspaltungseinheit in einem analytischen Prozeß universalen Zuschnitts. »Gott ist tot« (Friedrich Nietzsche), der Mensch ist folglich sich selbst Ziel seines Wollens. Was die Alten als ethisches Postulat formulierten, ist heute existentielle Realität: Der Mensch ist das Maß aller Dinge. In dieser Reduktion liegen Chance und Gefahr zugleich. Unter Verweis auf diese Gefahr vermag Rudolf Steiners Anthroposophie die Chance zu nutzen.

Im Zentrum des Universums: das Individuum

Erkenntnismäßige Rückseite jenes an die Ergebnisse naturwissenschaftlichen Forschens gebundenen »Protagorismus« (Bertrand de Jouvenel) ist die prinzipielle Gleich-Gültigkeit aller Materiellen. Wenn der Mensch das Maß aller Dinge ist, dann erfährt auch alles Materielle eine Wertung in und durch den Menschen. Dies betont auch Rudolf Steiner: »Nichts ist an sich gut von dem, was die moderne Menschheit heute in einem gewissen Übermut und Hochmut als ihre größten Errungenschaften hinstellt. Erst dann wird es gut, wenn es durchgeistigt wird.«

Alle vom Vorhandensein eines Materiellen abhängigen Kulturprodukte des Menschen bedürfen der Rückbindung an den Ort ihres Entstehens, den menschlichen Geist. Dies gilt für den Nuklearsprengkopf der Interkontinentalrakete genauso, wie es für das Stückchen Zucker im Frühstückskaffee oder das Einfamilienhaus am lauschigen Waldrand gilt. Durch die rein subjektive Bewertung wird sogar die sommerliche Mückenplage im Falle des letzteren relativiert und für den Nuklearsprengkopf gilt, was Robert M. Pirsig seinem zum Kultbuch avancierten Erstlingsroman *Zen und die Kunst ein Motorrad zu warten*¹ anvertraut hat: »Flucht vor der Technik, der Haß auf sie, ist selbstzerstörerisch. Die Gottheit wohnt in den Schaltungen eines Digitalrechners oder den Zahnrädern eines Motorradgetriebes ebenso bequem wie auf dem Berggipfel oder im Kelch einer Blüte. Wer das nicht wahrhaben will, erniedrigt Gott und sich selbst.«

Die Dinge müssen durch den Menschen hindurch, sie müssen durchdacht, an den individuellen Geist zurückgebunden sein. Dadurch wird ihre Gleich-Gültigkeit aufgehoben; sie treten dann in eine Wertbeziehung mit dem Menschen und die Summe dieser Wertbeziehungen ordnet die stumme Unendlichkeit eines unfaßbaren, gleichgültigen Universums zu einem sinnvollen Kosmos.

Rudolf Steiners Denken geht ganz auf in diesem »Geistesgang des Abendlandes« (Friedrich Hiebel). Ergebnis dieses

Nach-Denkens unabänderlichen Erkenntnisstrebens ist das individuelle Selbst als Nucleus des Universums und Ausgangspunkt eines durch den Menschen hindurchgehenden subjektiven Entwurfs der Welt: Anthroposophie.

Diese Anthroposophie ist zunächst perspektivisch eingeschränkt als prognostische Situationsanalyse der menschlichen Lebensbedingung im 20. Jahrhundert zu verstehen. Rund sechzig Jahre vor Erich Fromms *Anatomie der menschlichen Destruktivität*² verweist Rudolf Steiner die Zuhörer seines Vortrags über »Charakteristische Seiten neuzeitlicher Geschichtssymptome« auf den nekrophilen Charakter der modernen Technik, jener bedeutsamsten Umsetzung naturwissenschaftlichen Denkens in materielle Realität: »Dann aber schafft die moderne Menschheit in die soziale Ordnung hinein Ergebnisse der Experimentierkunde als Technik: Totes. Und das ist das Wesentliche: Totes schaffen wir hinein in die Kolonisationsbestrebungen, Totes schaffen wir hinein, wenn wir für die Industrie unsere Maschinen bauen. Aber nicht nur dann, sondern wenn wir unsere Arbeiter in einer gewissen sozialen Ordnung zu diesen Maschinen hinzubringen. Totes schaffen wir hinein in unsere neuere geschichtliche Ordnung, indem wir unsere Finanzwirtschaft über kleinere oder größere Territorien ausbilden. Totes schaffen wir hinein, wenn wir eine soziale Ordnung überhaupt nach dem Muster der modernen Naturwissenschaft aufbauen wollen, wie es instinktiv die moderne Menschheit getan hat. Totes schaffen wir überall hinein in das menschliche Zusammenleben, wenn wir Naturwissenschaft hineinschaffen in dieses menschliche Zusammenleben, Totes, sich selbst Ertötendes.«

Wenig später fragt Steiner seine Zuhörerschaft: »Wenn moderne Technik Keim des Todes nur ist, ... warum trat diese moderne Technik in Erscheinung?«

Dies scheint in der Tat eine jener Kardinalfragen zu sein, die den heutigen Menschen bewegen. Die Revolution von außen – eine Revolution des Toten? Erich Fromm macht den Zusammenhang deutlich: »Der Wahlspruch der Falangisten ›Lang lebe der Tod‹ droht zum geheimen Prinzip einer Gesellschaft zu werden, in der der Sieg der Maschine über die Natur den Inbegriff des Fortschritts auszumachen scheint und in der der lebendige Mensch zum Anhängsel der Maschine wird.³

Der Mensch als Anhängsel der Maschine, dies wäre die totale Außensteuerung alles Menschlichen. Auch Rudolf Steiner

weist darauf hin: »In keiner Kultur haben die Menschen jemals so im Äußerlichen gelebt wie gerade in unserer.«

Eine Gegensteuerung ist erforderlich, damit der Mensch sein Gleichgewicht zurückgewinnt, »der Verlust der Mitte« (Hans Sedlmayr) ausgeglichen werden kann. Rudolf Steiners Anthroposophie wirkt gegensteuernd in eben diesem Sinn als Revolution von innen, bewertet dabei die real existierenden Fakten in aller Sachlichkeit. Mehr noch: als Selbstverständlichkeit auf dem Weg zum Gleichgewicht und gar als Notwendigkeit für eine Weiterentwicklung des Menschen. Goethes Steigerungsgedanke findet sich in Rudolf Steiners Überlegungen ebenso wieder, wie sie Erich Fromms *Revolution der Hoffnung*⁴ vorwegnehmen. Letztendlich bestätigt wird Steiner durch die bereits angeführte These Arnold Gehlens von der Außen-Innenverschränkung des Menschen: »Die Verschränkung oder Vermischung dessen, was von innen, und dessen, was von außen kommt, geht beim Menschen unendlich tief und wohl bis in den Kern der Substanz.«⁵

Diese vermutete Außen-Innenverschränkung des Menschen liegt auch Rudolf Steiners Überlegungen zugrunde: das Innen des Menschen und das Außen der vom Menschen geschaffenen kulturellen Welt bedingen einander wechselwirkend. Mit dem Anwachsen der Erkenntnis des einen wächst auch die Erkenntnis des anderen. Konkret auf die Situation des Menschen bezogen bedeutet dies: (die moderne Technik) »trat in Erscheinung gerade wegen ihres zum Tode führenden Charakters, weil nur dann, wenn der Mensch hineingestellt ist in eine tote, mechanische Kultur, er durch den Gegenschlag die Bewußtseinsseele entwickeln kann. Solange der Mensch hineingestellt war in ein Zusammenleben mit der Natur, ohne daß die Maschinen hineingestellt waren, solange wurde er geneigt gemacht zu einer gewissen suggestiven Behandlung, weil er bis zu einem gewissen Grade betäubt wurde. Man konnte nicht ganz auf sich selbst sich stellen, als man noch nicht in den Tod hineingestellt war. Auf sich selbst gestelltes Bewußtsein und Todbringendes ist inig miteinander verwandt.«

Das Heraustreten des Menschen aus dem Kreislauf des natürlichen Lebens war erforderlich zur Entwicklung des Individuums. An diesen Prozeß gebunden sind die von Marx als »Entfremdung« markierten Phänomene, die auf der Ebene menschlichen Erkennens nichts anderes repräsentierten, als die im Abendland durchgängige Spaltung in erkennende Subjekte

und erkannte Objekte. Mit der – durch diese Spaltung vollzogenen – Zertrümmerung der mittelalterlichen Einheit der Welt geht das Heraufkommen der dem Tode geneigten kulturellen Objektwelt ebenso einher, wie die Chance zu einem neuen Monismus auf anderer, höherer Ebene. Eine neue monistische Sicht der Welt ist abhängig von der Fähigkeit zur Bannung jener Dämonen einer äußeren Revolution. Die Chance dazu liegt im Individuum. Und im Individuum liegt auch die Chance zur ebenfalls notwendigen Versöhnung mit den Geistern einer natürlichen Welt, die der fortschrittsgläubige Mensch seit der Renaissance überwunden zu haben glaubte. Nicht zuletzt dies ist der Sinn der »Religion« in der Vorstellung der Anthroposophie. Rudolf Steiner analysiert den komplexen Sachverhalt folgendermaßen: »Dadurch steht der heutige Mensch höher als der Urmensch, weil er einen scharfen durchdringenden Verstand besitzt; aber er empfindet nicht mehr den lebendigen Zusammenhang mit den göttlich wirkenden Tao-Kräften der Welt. Dadurch hat er die Welt, wie sie sich in seiner Seele offenbart, und auf der andern Seite die Verstandeskräfte. Der Atlantier hat die Bilder gefühlt, die in ihm lebten. Der heutige Mensch hört und sieht die äußere Welt. Diese zwei Dinge, Äußeres und Inneres, stehen einander gegenüber, und er fühlt nicht mehr, wie ein Band von dem einen zu dem andern hinübergreift. Das ist der große Sinn der Entwicklung der Menschheit. Seitdem die Ländermassen wieder aufgestiegen sind, nachdem die Fluten der Ozeane die Kontinente überschwemmt hatten, seit jener Zeit sehnt sich die Menschheit, das Band wieder zu finden zwischen dem, was sie im Innern empfindet und wahrnimmt, und dem, was sich draußen in der Sinneswelt darbietet. Daher hat das Wort *religare* = Religion seine Berechtigung. Es heißt nichts anderes, als das, was einst verbunden war und jetzt getrennt ist, wieder zu verbinden, Welt und Ich wieder zu verbinden.«

Mit dem Annehmen dieses »*religare*« eignet sich Rudolf Steiners Anthroposophie außer dem Begriff auch den Gegenstandsbereich aller Religion und Theologie an, weil der mit der Weiterentwicklung des Menschen verbundenen Harmonisierung alles Bestehenden im Verständnis der Anthroposophie eine übersinnliche Qualität zukommt. Nichts anderes als die Fähigkeit zur Erlangung übersinnlicher Erkenntnisse meint Steiner nämlich, wenn er von der »inneren Entwicklung des Menschen« spricht. Mit dieser Forderung nimmt die Anthropo-

sophie sich selbst zutiefst beim Wort. Steiners Entwurf der Welt beschränkt sich nicht nur auf das sinnlich Wahrnehmbare, er ordnet das Universum synchronisch wie diachronisch vom Besonderen zum Allgemeinen, vom Offensichtlichen bis hin zum Geheimnisvollsten. Ganz bewußt sucht Steiner mit dieser Sinn-durchdringung physischer wie metaphysischer Welten die Konfrontation mit der institutionalisierten Religion: »Es ist doch wahrlich sonderbar, daß die Pfarrer jeden Tag die Geheimnisse derjenigen Welt enthüllen dürfen, über die der vorurteilslose Denker sorgsames Schweigen sich auferlegen soll. Je feiger die Philosophie ist, desto kühner ist die Theologie.«

Freilich: Steiner spricht, schreibt, denkt, arbeitet und lebt weder mit dem Anspruch des Theologen, noch mit dem des Philosophen – sein Selbstverständnis ist das des Wissenschaftlers.

Weisheit vom Menschen

Die Antwort auf die Frage, was der Mensch sei, was er wissen kann, tun soll, hoffen darf, ist immer Kern jeder Weltanschauung und Philosophie. Wieviel mehr muß dies für eine Lehre gelten, die die »Menschenweisheit« ihr eigen nennt. Um den Menschen herum werden die Gedanken aller Philosophie gesponnen, und jede Theorie ist letztlich perspektivisch in irgend-einer Art und Weise auf den Menschen bezogen. Dies gilt auch für jedwede Art von Erkenntnis – sei sie nun als Produkt oder als Prozeß zu verstehen. Mit eben der Erkenntnis wollen wir uns nun beschäftigen. Mit dem der Anthroposophie eigenen *Erkenntnisweg*. Mit der Frage somit, *wie* die Anthroposophie ihr Bild vom Menschen gewinnt. Über dieses »Wie« im Sinne der Anthroposophie schreibt Rudolf Steiner: »Anthroposophische Geisteswissenschaft beruht darauf, daß anerkannt wird, wie hinter der sinnlich-physischen Welt und mit dieser innig verwoben eine geistig-übersinnliche steht, aber auch darauf, daß der Mensch in der Lage ist, durch Entwicklung gewisser Erkenntniskräfte zu einer Einsicht zu kommen in diese mit der Sinneswelt verwobene übersinnliche Welt.«

Die Antwort auf das »Wie« anthroposophischer Erkenntnis ist: geisteswissenschaftlich. Die Betonung liegt hier auf der Geist-Orientierung dieser Wissenschaft, und es ist zu fragen, inwiefern sich dieses Wissenschaftsverständnis von andern unterscheidet. Das Steiner-Zitat eröffnet bereits einige Verständnis-Perspektiven. Es ist die Rede von einer »sinnlich-physischen Welt« und einer »geistig-übersinnlichen«. Diese Charakterisierung zweier Welten dient Rudolf Steiner auch als Grundlage für seine Definition faktisch vorhandener Wissenschaftsverständnisse. Oder, präziser gesagt, mit der Apostrophierung zweier Welten sind in der herrschenden Wissenschaftslehre auch zweierlei Wissenschaftsinhalte festgeschrieben. Steiner unterscheidet zwischen »Naturwissenschaft«, die sich mit der sinnlich-physischen Welt auseinanderzusetzen habe, und seiner »Geisteswissenschaft«, deren Sujet das Geistig-Übersinnliche sei. Zum Verhältnis beider